

## Getragen-Sein

Die Gestalt einer Frau, bekleidet mit einem langen Gewand, die in das Wasser eines Sees eingetaucht ist und sich treiben lässt mit ausgebreiteten Armen. Die Strahlen der Sonne brechen sich im Wasser, helldunkel. Ein Bild schwerelosen Schwebens. Eine Stimme kommt hinzu, die das biblische Gleichnis vom Senfkorn (leicht abgewandelt zur Überlieferung bei Matthäus) erzählt. Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Senfkorn, das eine Frau in ihrem Garten säte. Es ist das kleinste von allen Samenkörnern, wenn es jedoch hochgewachsen ist, ist es größer als alle anderen Gewächse im Garten und wird zu einem Baum, sodass die Vögel des Himmels in seinen Zweigen nisten (vgl. Mt 13,31–32).

So beginnt der Kinofilm „Maria Magdalena“. Maria von Magdala wird nicht als Sünderin und auch nicht als Besessene dargestellt, sondern als Frau, die zutiefst von Gott berührt ist, die eine Berufung ins sich spürt und dem Rabbi Jesus nachfolgt. Das Bild vom Schweben im Wasser steht für das Sich-Gott-Überlassen. Es ist Sinnbild eines Getragen- und Umgeben-Seins von Gott. Hier wird eine Erfahrung angesprochen, die Christinnen und Christen immer wieder machen in ihrem Leben, ihrem Beten, ihrer persönlichen Nachfolge. Der Film bleibt jedoch nicht stehen bei dem Bild des Getragen-Seins und des vertrauenden Sich-Gott-Überlassens. Während der Passion, als Jesus sich auf dem Weg zu seiner Hinrichtung befindet, begegnet Maria ihrem Rabbi und Meister wieder. Sie wendet sich von ihm ab. Es scheint, als könne sie den Anblick des misshandelten Menschen nicht ertragen. Sie schließt ihre Augen und wieder erscheint das Bild der im Wasser schwebenden Frauengestalt, das Bild des Getragen-Seins von Gott. Aber Maria öffnet ihre Augen und läuft jetzt zum Kreuz. Dort bleibt sie voll Mitleid bei Jesus stehen. Sie bleibt und trauert am Grab. Doch dann begegnet sie dem Auferstandenen und findet ihre Berufung: Von Jesus weiß sie sich zu den Jüngern gesandt. Sie wird zur Apostelin der Apostel. Es scheint als sei die Erfahrung des Sich-Gott-Überlassens und des schwebenden, schwerelosen Getragen-Seins jetzt in und durch das mitleidende Bleiben beim Gekreuzigten und in der Sendung zu den Menschen zu finden. Der Film endet jedenfalls mit dem Eingangsbild. Und wir? Wir haben versucht, in den letzten Stunden beim Herrn in seiner Passion zu bleiben. Ist jetzt am Ostersonntag alles wieder gut? Werden Schmerz und Trauer von Menschen durch die Auferstehung und die Osterbotschaft einfach weggewischt?

Das Evangelium vom Ostersonntag nach Johannes erscheint voller Rätsel und Ungereimtheiten: Maria macht sich auf dem Weg zum Grab als es noch Dunkel ist. Wir werden ins Dunkel der Passion, in die „Stunde Null“ zurückversetzt. Dass der Leichnam Jesu weg ist, führt jedoch nicht zum Glauben an die Auferstehung. Maria läuft zu den Jüngern – und ist plötzlich wieder am Grab. Petrus und der Jünger, den Jesus liebhatte, laufen zum Grab, einer glaubt, der andere nicht. Jesus erscheint Maria, sie erkennt ihn jedoch nicht. Der biblische Text über die Begegnung mit dem Auferstandenen bleibt in der Schweben zwischen Glauben und Unglauben, zwischen Erkennen und Nichterkennen. Wo immer wir uns zwischen Trauer und Freude, zwischen Angst und Vertrauen befinden. Der biblische Text sagt: Darin kann uns der Auferstandene begegnen.

Maria wird dabei einen erstaunlichen Weg des Glaubens geführt: Zweimal wird sie gefragt „Warum weinst Du?“. Zweimal wird sie mit ihrem Schmerz und ihrer Trauer konfrontiert, muss darauf eine Antwort geben. Zweimal bringt sie dabei auch ihre Missverständnisse zum Ausdruck: Sie identifiziert die Person Jesu schlicht mit einem Leichnam. Zweimal heißt es,

dass sie sich umwandte. Durch dieses Wort *som*, Sich-Umwenden, wird auf einen echten Prozess der Umkehr angespielt. Maria muss ihre Perspektive, ihren Blickwinkel ändern. Sie muss lernen, vom Grab wegzublicken. Sie darf nicht bei ihrer Trauer stehenbleiben und auch nicht bei ihrer Erinnerung an den irdischen Jesus und seine Zeit mit ihr und den anderen Jüngern. Dann heißt es auch noch einmal, dass sie sich umwandte, als der Auferstandene, den sie für den Gärtner hält, sie beim Namen ruft: Sie macht dabei die Erfahrung, dass für die Bibel im Garten nicht nur Gärtner sind, sondern sich – im Hohelied – die Begegnung von Liebenden abspielt, die einander beim Namen nennen.

Schließlich wird sie gefragt: „Wen suchst Du?“ Bereits in den ersten Kapiteln des Johannes-evangeliums fragt Jesu die Jünger, die ihm folgen: „Was sucht ihr?“ Für Maria hat sich diese noch unbestimmte Frage bereits konkretisiert. Sie sucht eine Person, ihren geliebten Herrn und Rabbi. Mir scheint, dass in der Begegnung mit dem Auferstandenen ihr Suchen nicht einfach abgebrochen und beendet wird. Der Auferstandene ist auch nicht einfach die Antwort auf unsere Fragen. Im Gegenteil: wir begegnen ihm in unseren großen Fragen, mit allen Unsicherheiten, die das mit sich bringt. Wir begegnen ihm in der Frage nach unserer tiefsten Sehnsucht. Darin spricht er uns ganz persönlich an, darin ruft er uns beim Namen.

Warum glaubt der Jünger, den Jesus liebt, als er die zusammengefalteten Tücher und das Schweiß Tuch Jesu im Grab liegen sieht? Das Schweiß Tuch kann eine Anspielung auf das Buch Exodus sein: Dort bedeckt Mose sein Gesicht immer mit einem Tuch, wenn er mit Gott geredet hat, und sich dem Volk Israel zuwendet. Wenn Mose mit Gott spricht, nimmt er das Tuch ab (Ex 34,33). Für Paulus schauen wir alle in Christus mit enthülltem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn (2 Kor 3,12–18). Das Schweiß Tuch, das beiseitegelegt ist, bedeutet: Im gekreuzigten Auferstandenen strahlt die Herrlichkeit Gottes für uns unmittelbar auf. Im Suchen nach ihm können wir die Erfahrung des Getragen-Seins und Eins-Seins mit Gott machen. Allerdings sind es nur die Liebenden, denen dies aufgeht: Der Jünger, den Jesus liebhatte, erwidert die Liebe zu seinem Herrn als er seinen Blick in das Grab wendet. Die Liebe öffnet ihm die Augen. Auch wenn Petrus der Felsenmann ist, auf dem die Kirche aufgebaut werden soll, bleibt es ihm verborgen. Maria erkennt ihren geliebten Herrn, als sie sich persönlich beim Namen gerufen weiß. Mit der Liebe ist es jedoch nicht so einfach. Festhalten kann man Jesus nicht. Die Begegnung mit dem Auferstandenen, die Ostererfahrung und der Osterglaube haben in der Tat etwas Schwebendes und Schwereloses, das der Film „Maria Magdalena“ thematisiert und in Bilder fasst: im loslassenden Vertrauen, im Sich-Gott-Überlassen, in der Geste offener Hände, die die empfangene Liebe, das empfangene Glück weitergeben können, können wir die Gnade des Osterglaubens empfangen – im Helldunkel unseres Lebens.

*Klaus Vechtel SJ*